Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Das Schürzchen
Autor: Ulrich, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575868

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schürzchen.

Nachdruck verboten.

Skizze von Anna Ulrich, Dresden.

Ich habe meine Jugend nicht so verbracht wie die meisten Kinder, die sich die leeren Kämmerlein im Köpfchen anfüllen mit all dem, was sie sich erlaufen, erklettern, erhopsen, was sie sich aneignen auf Spaziergängen an der Hand der Mutter, auf möglichst ausgedehnten Gängen nach der Schule oder auf wundervollen Streifereien am freien Nachmittag. Ich konnte mir das Glück nicht erjagen wie meine Altersgenossen — die Jugend hat das Glück, weil sie es im Jagen selbst findet und nicht wie die großen Leute immer auch noch etwas erwischen und festhalten will. Ich mußte ganz stille liegen, mußte warten, bis das große, weite, interessante Leben an mich herankam, bis es Zeit hatte, in mein Stübchen zu treten: die leeren Kämmerlein in meinem Kopf standen weit offen, sehnsüchtig offen stand das Herzchen; aber es hieß warten, immer warten, bis mir dargereicht wurde, womit ich meine Sehnsucht stillen konnte. Und weil Herz und Kopf viele Jahre hindurch diese sehnsüchtig verlangende Stellung innegehabt haben, darum sind sie wohl auch etwas anders geworden als die der übrigen Menschen, darum wohl passen meine Gedanken und Gefühle oft so schlecht in diese Welt, haben sie sich in meiner Kindheit schon manchmal so sonderbar darin ausgenommen.

Als ich drei Jahre alt war, entdeckte meine Mutter eines Tages — sie hatte eben eine schwere Krankheit durchgemacht und mich deshalb längere Zeit der Pflege des Mädchens überlassen müssen — daß in meinem Rückgrat sich eine Krümmung zeigte. Da wurde ich ins Streckbrett gespannt, in dem ich mich nicht rühren konnte, und als man mich mit viel, viel Mühe und Sorge so weit hatte, daß man glaubte, mich in die Schule schicken zu können, da war es nur gewesen, um dem Schicksal Gelegenheit zu geben, mir neue Geduldsproben aufzuerlegen. Eines Tages stieß mich eine Mitschülerin an, und ich fiel so unglücklich, daß das alte Uebel sich wieder zeigte; nun die alte Gefangenschaft, die alte Sehnsucht, nur mit dem Unterschied, daß Herz und Kopf gelernt hatten, stärker zu wünschen, daß ich die Freiheit bewußter genossen hatte und die Seligkeit kannte, ein gesundes, fröhliches Kind zu sein. Es folgten zwei Jahre, in denen ich eigentlich hätte recht stolz sein können: ich sollte sie nach dem Stundenplan der großen Leute verleben, wo in den meisten kleinen Quadraten auf dem Plan das Wörtchen „Geduld" zu lesen ist, am Vormittag und am Nachmittag, vom Montag bis zum Samstag, und wo bei Kindern sonst steht: Rechnen, Schreiben, Geographie, Spazierengehen, Austollen, Spielen und Erleben. Ich war auch manchmal stolz, aber doch aus etwas andern Gründen: ich fühlte die Ausnahmestellung, die ich einnahm; jeder Besuch, der ins Haus kam, pflegte an mein Bett zu treten, sei's mit einem freundlichen Gruß und Händedruck nur, sei's mit ein paar Blumen, einem Douceurchen oder gar mit einer selbsterlebten oder gelesenen Geschichte. Stolz auch war ich, wenn der sonst von vieler Arbeit etwas nervöse und ungeduldige Vater zuerst bei seiner Heimkehr am Mittag in mein Zimmer trat, mich in meiner Maschine auf seine Arme hob und mit großer Sorgfalt in den Garten trug, wo ich auf einen Tisch gelegt wurde, auf daß mir Frau Sonne rote Backen und die frische Luft einen echten Kinderhunger verleihe. Und wenn am Sonntagnachmittag der Vater mit den Geschwistern spazieren ging, die Mutter aber bei mir blieb und mich versicherte, wir hätten doch das beste Teil erwählt, denn nun dürften wir in aller Stille beisammen sein und herrliche Geschichten anhören: war ich dann stolz? Nein, glücklich war ich, ganz glücklich; denn nun brauchte ich keine Sehnsucht zu haben nach der Welt, die immer so spärlich, so langsam mir ihre Gaben sandte; ich hatte meine Mutter für mich, und was dem Mutterherzen entströmte, das war eine große, reiche Welt. Wie viel, wie unendlich viel habe ich von ihr empfangen, wie habe ich in ihr gelebt, mich in ihr entwickelt und gestärkt! Denn meine Mutter war eine starke Frau, die ihre Kinder mit sicherer Hand leitete, die Schwierigkeiten ihnen nicht aus dem Wege räumte, sondern ihnen zeigte, wie man sie mit Geduld, mit Mut und Selbstvertrauen überwindet. Sie hat uns gezeigt, wo nachsichtige Liebe, wo festes Handeln am Platz ist; wir haben felsenfest an sie geglaubt, weil sie uns gelehrt, an die Kraft des Guten, die das Böse überwindet, zu glauben. Und weil ich mich so sicher gefühlt habe unter ihrer Leitung, als Kind schon mit all meinen Kümmernissen, Freuden und Schmerzen, mit den zartesten Regungen meines weichen Kinderherzens, drum hat sich auch die kleine Begebenheit mit dem Schürzchen so schmerzlich tief eingegraben in mein Gemüt.

Oft, oft ist mir in der Zeit, von der ich spreche, die Lust vergangen, stolz zu sein auf die Devise der Erwachsenen, die über meinem Kindesleben stand. Ich wollte nicht immer Geduld haben, wollte nicht sein wie die großen Leute, die immer warten können, die immer arbeiten und nie spielen wollen, die stets finden, daß die süße Speise als letztes Gericht ganz an ihrem Platz sei, und die nie zu besitzen wünschen, was andern gehört. Ich hatte kindliche Gelüste nach allerlei Herrlichkeiten, die meine Altersgenossen sich bei der Mutter oder bei einer guten Tante holten, und während die andern davon rannten und, am Ziele angelangt, über der bloßen Freude an der Bewegung, ihren Wunsch schon halb vergessen hatten — da lag ich und wartete und hegte meinen Wunsch, besah ihn von allen Seiten und immer näher und ließ ihn wachsen und zunehmen und mein kleines Herz ganz ausfüllen. Oft kamen sie dann zurück — mit leeren Händen, die andern, aber heißgelaufen, mit leuchtenden Augen: „Die Tante sagt, heute hat sie keine Zeit für uns; aber denke, Mariechen, an der Ecke ist ein Pferd gefallen, und wie der Fuhrmann es fest angeschrieen und gehauen hat, da ist es auf einmal wieder aufgestanden — und die Nähliese haben wir auch gesehen; sie kommt morgen zu uns, und sie weiß eine feine Geschichte, eine gruselige — und der Uhrmacher gegenüber hat eine neue Uhr ausgestellt, auf der immer so ein Mann herumturnt, und — und — und die Tante läßt dich schön grüßen ..." Dann spürte ich auf einmal, wie mir etwas den Hals heraufkroch, etwas Bitteres, das wohl daher kam, wo sich's auf einmal so merkwürdig zusammengezogen hatte und wo die Leute sagen, daß das Herz sitzt. Ich hatte mich gar so sehr gefreut auf die Stoffrestchen, die die Tante uns versprochen, und hatte mir so lebhaft ausgedacht, wie ich den Nachmittag herrlich damit zubringen würde; nun hieß es wieder warten, warten und die Tränen der Enttäuschung runterschlucken, um nicht Heulliese genannt zu werden!

In der kurzen Zeit vor meinem zweiten Krankenlager, da ich in die Schule ging, schenkte mir meine Tante Rosa zum Geburtstagsfest ein Schürzchen. Es war ein schwarzes Moirée-Latzschürzchen, mit roten Bändchen eingefaßt, ein richtiges Latzschürzchen mit kleinem Encoeur-Latz, wie die Erwachsenen sie trugen. Bis jetzt hatte ich, wie meine Gefährtinnen auch, immer nur Hängerchen getragen, und nun sollte ich so etwas Erwachsenes mein eigen nennen! Meine Freude war unbeschreiblich — Ob, ob ich es wohl auch einmal anziehen durfte! Das schien mir ein so ungeheuerlicher Gedanke, daß ich kaum enttäuscht war, als meine Mutter, die ja immer das Richtige wußte, mir sagte, ich sei noch zu klein, um ein Latzschürzchen zu tragen; es sei ja auch noch etwas lang, und da wollten wir es gut aufheben bis später, wenn ich größer und älter wäre. Es wurde nun sorgfältig in weißes Seidenpapier eingeschlagen und dahin gelegt, wo ich es für alle Zeiten wohl aufgehoben wußte. Im Schlafzimmer meiner Eltern nämlich stand der große Schrank, in dem meine Mutter auf einer Seite ihre Kleider, auf der andern die Wäsche aufhob. Ich seh' ihn noch so gut vor mir, ein großes, schweres Erbstück aus massivem Eichenholz; der obere Teil sprang konsolenförmig vor, an den Türen waren nebeneinanderstehende Säulen angedeutet, und in den Fuß, der wie die Krönung vor-

Martin Schönberger, Zürich. Frühlingsklänge.

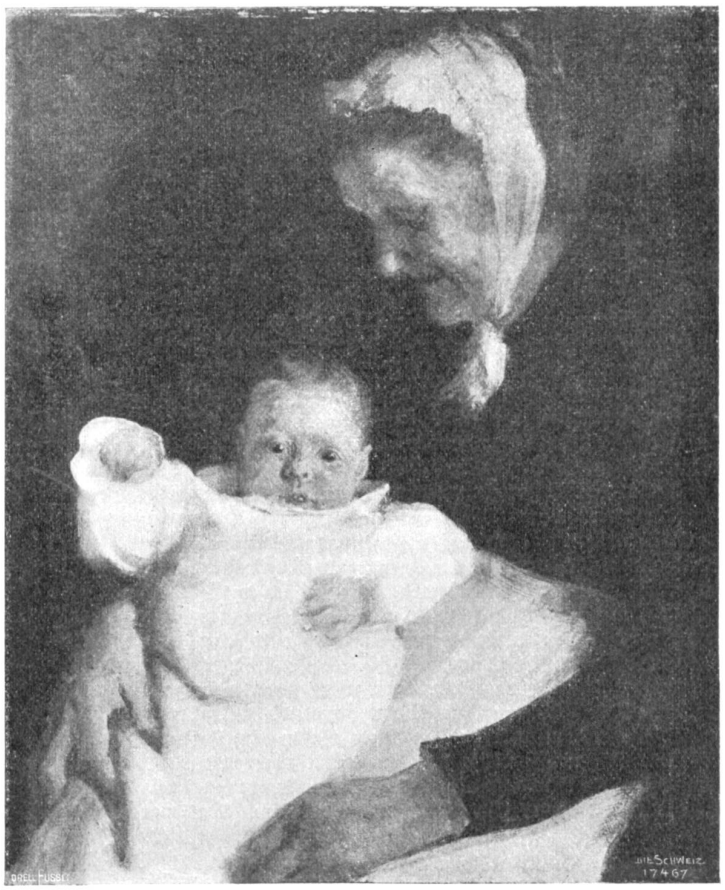
sprang, waren zwei Schubladen eingelassen. In den Schrank durfte ich einen Blick tun, wenn die Mutter die frisch geplättete Wäsche weglegte und ich ihr Stück für Stück aus dem Korb hinaufbot. Da war ich immer voll Bewunderung für meine Mutter, die in dieser Unmenge von Wäschehäufchen so genau Bescheid wußte und alles so schön zu ordnen verstand. Ein bißchen feierlich war's immer, wenn der große Schrank aufging; aber wenn die Mutter sich bückte und unten rechts die Schublade aufzog, dann klopfte mir ordentlich das Herz. Denn da lagen die geheimnisvollen Familienherrlichkeiten, die man bei seltenen Gelegenheiten zu sehen bekam. Da war das Brauttaschentuch meiner Mutter mit feinen, durchsichtigen Spitzen; da lag ein bestickter Seidenshawl, den die Urgroßmutter getragen hatte; da war das Battistkleidchen, das wir Kinder alle zur Taufe getragen hatten, und das winzige Häubchen, bei dessen Anblick wir immer lachen mußten: daß wir einmal so klein gewesen, war doch zu komisch! Da war das silberbestickte Bolerojäckchen, das der Pate meiner Schwester dieser aus der Türkei geschickt hatte — es sollte in spätern Jahren auf ihr erstes Ballkleid genäht werden, und ich beneidete sie brennend darum ... In diese Schublade nun wurde auch mein Schürzchen gelegt, und ich war zufrieden, völlig zufrieden: nun hatte ich auch meinen persönlichen Anteil an diesen Heiligtümern. Als später mein Bettchen in das Schlafzimmer der Eltern gerückt wurde, weil ich Tag und Nacht festgespannt darin liegen sollte, da bat ich hie und da meine Mutter in besonders kühnen Momenten: „Ach, zeige mir doch wieder einmal mein Latzschürzchen!" Und wenn ich es ein wenig betrachtet und mit viel Sorgfalt und Liebe wieder in das Seidenpapier eingeschlagen hatte, dann träumte ich von spätern, seligen Zeiten, da ich wieder würde gehen dürfen und groß genug wäre, um mein Latzschürzchen zu tragen.

Zwei Jahre hatte ich gelegen, als der Arzt mir erlaubte, täglich ein bis zwei Stunden aufzustehen. Freilich mußte ich dabei in die Maschine eingespannt bleiben, und von Springen und Hüpfen war keine Rede. Aber ich konnte wieder meiner Mutter in die Küche nachgehen, den interessanten Manipulationen zusehen, aus denen schließlich ein Mittagessen wurde, und mich als unentbehrliche Stütze fühlen, wenn ich ein paar Kartoffeln geschält und ein paar Teller aufgewaschen hatte; ich konnte die Geschwister an der Türe erwarten, wenn sie aus der Schule kamen und ein Weilchen wenigstens an ihren Spielen teilnehmen; ich konnte — und das war beinahe das Schönste — am Fenster sitzen, auf die Straße hinuntergucken und mir für meine hungrige Phantasie manchen Bissen selber holen. Es gab nun, wie für andere Menschen, auch für mich wieder Toiletteſorgen; solange ich im Bett gelegen, hatte es sich höchstens darum gehandelt, ob ich das Kittelchen mit den blauen oder das mit den roten Spitzchen anziehen würde.

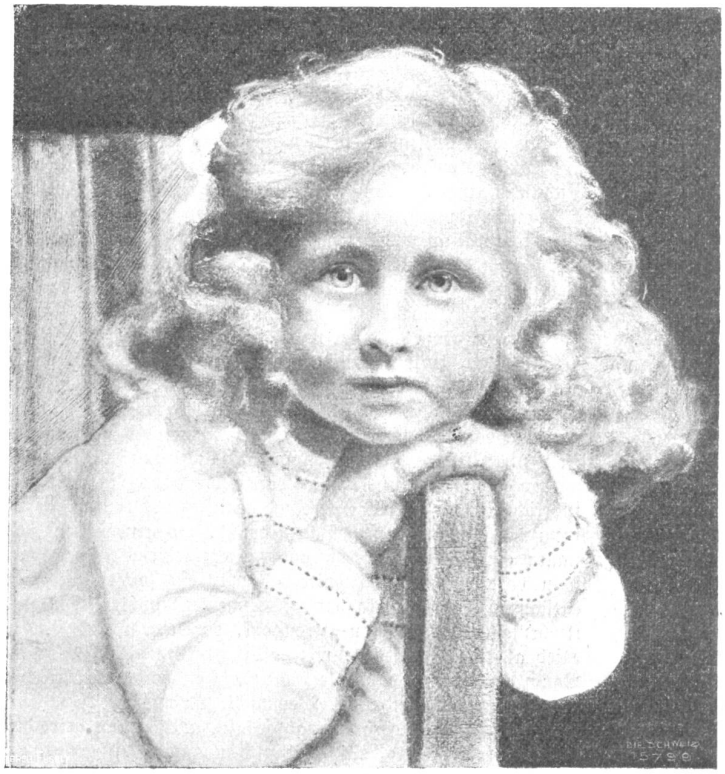
Eines Tages — nur noch ein Stündchen sollte es dauern, bis ich aufstehen durfte, und ich hatte vollauf zu tun, um mir all das Schöne auszumalen, was ich dann unternehmen wollte — da schoß mir wie ein Blitz der Gedanke an mein Schürzlein durch den Kopf. Ob ich jetzt wohl groß genug wäre, um es tragen zu können? Ob die Mutter es mir jetzt heraufholte aus der Schublade, an die keine andere Hand sich wagte, und es mir umband? Beim Vieruhrkaffee — ich hatte heute den Ehrenplatz neben der Mutter inne — wagte ich es, das Gespräch auf Latzschürzchen im allgemeinen und auf mein wundervolles im einzelnen zu bringen. Die Mutter wußte wohl gleich, wo das hinauswollte; aber auch jetzt bekam ich den Bescheid, ich sei zu klein und müsse noch warten. Nicht ein Hauch von Trotz oder Ungeduld stieg in mir auf; ich hatte schon so oft erfahren, daß ein Verbot von unserer Mutter nur zu unserm Wohl erlassen wurde.

Wieder gingen etliche Jahre dahin; sie brachten mir nach und nach etwas mehr Freiheit, aber auch noch viel Gelegenheit zu sinnen, zu denken, zu warten und zu hoffen. Wünsche kamen und gingen, wurden befriedigt oder vergessen; oft waren sie erstaunlich kindlich naiv, oft für mein Alter zu reif. Das Wogen in meinem Innern, das mich mein ganzes Leben nicht hat zur Ruhe kommen lassen, hat wohl damals seinen Anfang genommen. Der Gedanke an mein Schürzlein stieg freilich noch oft in mir auf; aber ich sprach nicht mehr davon: ich schämte mich zu zeigen, daß mein Herz noch an solchen Dingen hing; denn ich war inzwischen ein großes Mädel von elf Jahren geworden.

Es war einmal merkwürdigerweise wieder Weihnachten geworden. Als im vorigen Jahr der Baum, seiner ganzen Herrlichkeit entblößt, in den Hof gestellt worden war, da glaubten wir fest, daß wir zwölf ganze lange Monate bis zum nächsten Fest nicht würden erleben können. Und nun war es doch wieder gekommen, und heute waren wir dabei, so recht ausführlich unsere Herrlichkeiten zu genießen. Bei der Bescherung hatte man ja gar nicht gewußt, wo einem der Kopf stand: ein Paket nach dem andern mit seinem Namen hatte man vorgefunden, und schließlich war ein solcher Wirrwarr entstanden von Einschlagpapier, Geschenken, bunten Bändchen, Kuchentellern und Tannenzweiglein, daß einem nichts übrig blieb als sich hinzusetzen, mit halbzugekniffenen Augen in den Baum zu starren, daß alle Lichtlein Heiligenscheine bekamen, und zu denken: Weihnacht, Weihnacht, Weihnacht! Aber heute wurde spezifiziert, geräumt, aufgebaut, alles genau betrachtet, bewundert, mal auch ein bißchen den andern mißgönnt, und man entschloß sich, nie wieder das Weihnachtszimmer zu ver-



Wilhelm Balmer, Basel (Bern). **Der Erstgeborene.**



Martin Schönberger, Zürich. **Traut.**

lassen, das für alle Zeiten und Ewigkeiten so ungezählte Freuden enthielt. Als deshalb die Mutter uns verkündete, daß wir auf Nachmittag zu unsern Vettern und Cousinen eingeladen seien, um uns die dortige Bescherung anzusehen, da herrschte über diese Eröffnung ziemliche Betrübnis, bis eins auf den rettenden Gedanken kam, wir wollten jedes sein Prachtstück mitnehmen, erstens um uns nicht davon trennen zu müssen und dann um drüben damit zu prunken.

Bei den Verwandten wurden wir erst mit Schokolade und einem Riesen-Hefenkranz abgefüttert; dann, als es dunkelte, erstrahlte zu unsern Ehren nochmals der Christbaum, und bei seinem Schein zeigten unsere Bäschen und Vettern uns ihre respektiven Plätze. Ja, es gab auch hier viele schöne Sachen; aber so herrlich wie bei uns zu Hause war's doch nicht. So ganz genau nach unserm Geschmack wußten eben doch nur unsere Eltern zu bescheren! Eins freilich imponierte mir riesig: ein Teller mit wundervollen Marzipanfrüchten, der auf Helenens Tisch stand. So was gab's bei uns nicht; Marzipan und verdorbene Mägen waren ein Sammelbegriff, den unsere Eltern von der Kindererziehung ausschlossen. Als deshalb Helenchen mich bat, von ihrem großen Marzipanapfel ein tüchtiges Stück abzubeißen, damit sie bei einer eventuellen Revision sagen könne, sie habe mir viel abgegeben, da tat ich ihr gern den Gefallen, mit der nötigen Herablassung natürlich; denn eine drei Jahre ältere Cousine nimmt man nicht so ohne weiteres in Anspruch ... Dann, als ich eben dabei war, dem Bäschen zu erklären, daß in meinem Buch, dem mitgebrachten, sich keine Geschichten für kleine Kinder befänden, kam meine Mutter, um Helenchen zu ihren Gaben ein Paketchen zu legen. Ich wußte nicht, was das verheißungsvolle weiße Papier umschloß, und guckte deshalb beim Auspacken eifrig zu, bis ein schwarzes Etwas zum Vorschein kam. Das war ja — ein Schürzchen — ein Latzschürzchen — mit roten Bändchen! Sollte das kleine Helenchen ein gleiches haben wie ich! Oder sollte es gar ... „Mutter" — ich schluckte und schluckte; denn Helenchen sollte mir doch nichts anmerken — „Mutter, ist — das — mein — Schürzchen?" „Liebes Kind, du kannst es doch nicht tragen; da schenkst du es Helenchen gern, gelt?" „Ja" — ich schluckte wieder, und vor meinen Augen war's plötzlich so dumm merkwürdig — „aber 's Helenchen ist doch kleiner als ich!" Die Mutter faßte mich unter den Arm und trat mit mir in eine Fensternische. „Siehst du, Mariechen, dir stehen lose Hängerchen viel besser; drum habe ich das Latzschürzchen Helenchen gegeben ..." Mir war ganz wirr im Kopf; hatte meine Mutter mich nicht stets versichert, daß ich das Schürzchen würde tragen dürfen, wenn ich größer wäre? Und nun war's doch nicht so? Sagte denn meine Mutter etwas, was anders, was nicht wahr war? Warum sagte sie denn so was? Der lose Hänger stände mir besser? Ei freilich: eingespannt in die unförmige Maschine, wie ich immer war, mußte ich mit dem anliegenden Schürzchen ja als Karikatur erscheinen! Aber warum hatte man mir das nicht längst schon gesagt? Warum hatte meine Mutter, die die Wahrheit selbst war, eine Ausrede gebraucht? Aus Mitleid, natürlich — aus Mitleid mit meiner verkrüppelten Gestalt! Und die mußte ich mein ganzes Leben mit mir herumtragen, und die Menschen würden mir gegenüber immer Notlügen gebrauchen — um mich zu schonen. Meine Mutter hatte mich ja auch nur schonen wollen und mir doch so unendlich weh getan!

Ich konnte nicht zurechtkommen in diesem Ansturm von Gedanken und Gefühlen. Wie in der kalten Abendluft die Schneeflocken kunterbunt durcheinander flogen, während wir nach Hause wanderten, so wirbelte es auch in meinem Innern herum. Um mein Schürzchen, mein liebes Latzschürzchen tat mir's freilich auch sehr leid; aber das war noch nichts. Sollte ich nun nicht mehr glauben können an die Unfehlbarkeit alles dessen, was über die Lippen meiner Mutter kam? Sollte ich nun immer fürchten müssen, daß die Leute die Wahrheit umgingen, um mich nicht zu verletzen? Nein, ich wollte nicht geschont sein, nicht wie ein schwacher Krüppel behandelt werden! Ich war stark genug, stets die Wahrheit zu ertragen, und alle sollten es wissen!

Aber ein elfjährig Kind versteht es nicht, die Stürme seines Herzens in Worte zu fassen. Als plötzlich um mich her ein großes Getrampel losging, weil wir vor unserer Haustüre angelangt waren und der Schnee von den Füßen geklopft werden mußte, da habe auch ich ein paar Mal fest aufgestampft, habe noch einmal geschluckt und die Zähne aufeinander gebissen. Und von dem Schmerz in meinem Herzen, dem Körnchen Mißtrauen, das hineingefallen, hat niemand was gemerkt ... Meine Mutter, die beste Mutter, hatte einmal nicht bedacht, daß die Jugend die Wahrheit leidenschaftlich liebt und sie vor allem bei den Menschen sucht, zu denen sie emporschaut. Auch eine harte Wahrheit bereitet ihr nur einen kurzen, wenn auch heftigen Schmerz; aber eine Unklarheit wühlt sich so unheimlich fest und ist nicht wieder loszukriegen ... Meine gute Mutter war auch nur ein Mensch; sonst hätte sie uns nicht verlassen vor ein paar Jahren und den ganzen Reichtum ihrer Seele mitgenommen ...